Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 18

Artikel: Die Königschmieds [Fortsetzung]

Autor: Moeschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637459

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 3. Mai 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Liebesprobe.

Von Friedrich Hebbel.

Laß den Jüngling, der dich liebt,
Eine Lilie pflücken,
Eh dein Herz sich ihm ergibt,
Um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfe von dem Tau
Dann durch ihn vergossen,
Der sie tränkte auf der Au,
Sei der Bund geschlossen!

Wer so zart die Blumen bricht,
Daß sie nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Tränen nicht
Deinem Aug' entfallen.

Die Königschmieds.

18

Roman von Felix Moeschlin.

„Und sechs Jahre lang wohnte Viktor mit seiner Familie im Königshofe und zahlte keinen Zins, macht auch dreitausend Franken aus. Zum mindesten. Und wie ging's mit den Sachen der Tante Anna? Das meiste hat auch der Viktor bekommen, ganz unter der Hand. Und so weiter. Ich könnte stundenlang aufzählen und würde doch nicht fertig. Der Viktor kam immer zuerst. Wir Mädchen waren dir Nebensache. Du hast dich nie um uns gekümmert. An meiner schlimmen Heirat bist du auch mit dran schuld. Ich wollte erst nicht. Aber schließlich dachte ich, es sei doch besser, anderswo Hausfrau zu sein, als daheim ewig den Pudel machen zu müssen. Aber nachher dann, als es mit meinem Manne bergab ging, da hättest du einschreiten können. Aber du ließest ihn machen. Was ging dich deine Tochter an? Wenn du nur deinen Viktor hattest. Und darum muß ich jetzt sagen: Ich hab' keinen Platz für dich. Geh in die Stadt. Versuch's dort."

„Ich muß wohl. Aber es ist weit."

„Nimm das Bähnchen, dann kannst du bis vors Haus fahren. Es steht ganz ganz nah am Heumarkt."

„Könntest du mir nicht . . ." Sepp machte eine Pause und wurde über und über rot.

„Was denn?"

„Könntest du mir nicht . . . ich bring' es nicht heraus . . . daß es so weit mit mir kommen mußte . . ." Der Königschmied stöhnte auf.

„Sag's, ich hab' nicht mehr lange Zeit."

„Ich hab' bloß noch dreißig Rappen."

„Und da soll ich dir wohl noch ein Billett kaufen? Tut mir leid, das kann ich nicht, ich muß zuerst für mein Kind sorgen."

„Lisbeth, denke daran, daß ich dein Vater bin."

„Ich denke daran, was du mir für ein Vater warst."

„Dann muß ich zu Fuß gehen?"

„Ja, es bleibt dir nichts anderes übrig."

Der Königschmied bekam ein paar böse Worte auf die Zunge. Aber dann bezwang er sich, weil es sein Gerechtigkeitsgefühl so von ihm verlangte, und er sagte bloß: „Komm, Hektor!" und ging wieder hinaus. Und er bemühte sich, eine kerzengerade Haltung anzunehmen, wenn es ihm auch schwer wurde. Lisbeth sah ihm nach und um ihren Mund zuckte es. Aber dann sagte sie laut „Nein" und biß die Zähne zusammen. Sie ging wieder an ihre Arbeit. Sie wusch Kinderkleider. Sie jätete im Garten Unkraut aus. Sie lief aufs Feld, um nach den Knechten zu sehen. Sie legte selber mit Hand an. Dann lief sie wieder nach Hause. Sie fütterte die Kühe. Sie kochte. Sie brachte den Schweinen einen Kübel voll Tränke. Sie wusch das Geschirr. Sie schälte Kartoffeln. Sie legte das Kind ins Bett. Sie stellte mit den Knechten den Arbeitsplan für den nächsten Tag fest. Und dann ging sie todmüde ins Bett und schlief auf der Stelle ein. Sie hatte keine Zeit mehr, an irgend etwas zu denken.

Zwei Stunden nach seinem Gespräche mit Lisbeth stand Sepp vor dem einstöckigen Hause, in dem seine jüngste Tochter wohnte. Er brauchte lange, bis er an dem glänzenden Messingknopfe zog, unter dem der Name seines Schwiegersohnes stand. Er kam aber dabei in Versuchung, davonzulaufen. Und auch dem Hektor schien es in der Stadt

nicht recht geheuer zu sein. Er drängte sich dicht an seine Beine. Aber endlich läutete er, mehr aus Not, um den neugierigen Blicken der Leute zu entgehen, als aus vertrauensvollem Mut. Ein junges Dienstmädchen machte ihm auf. Der Hund drängte sich sofort durch die offene Haustür, denn er sehnte sich nach einem stillen Ort. Das große Tier erschreckte sie so, daß sie einen hellen Schrei ausstieß und vor lauter Angst davonlief, die Treppe hinauf, so daß der Königschmied eintreten konnte, ohne lange nach Namen und Wünschen gefragt zu werden. Und das war ihm recht. Er blieb im Gange stehen und beschaute ein Bild an der Wand, das eine große Stadt mit roten Dächern und hohen Kirchtürmen vorstellte. Wie er eben darüber nachdachte, was es wohl für eine Stadt bedeuten möge und zwischen Wien und Berlin schwankte, kam eine stattliche Frau die Treppe hinunter, die Angst, die ihr das Dienstmädchen durch seine Erzählung eingeflößt hatte, unter einer eilfertigen Sicherheit verbergend und schon von weitem rufend: „Was wünschen Sie?"

Der große Mann mit dem weißen Bart, der sich in diesem Augenblicke wieder hoch aufrichtete, kehrte sich gegen sie und sagte kein Wort. Es war ihm, als müsse das erste Wort, und zwar ein gutes, von ihr kommen. Das geschah zwar vorerst nicht, dafür aber etwas anderes, so liebes, daß es wirklich durch kein Wort so gut hätte ausgedrückt werden können, was wieder einmal bewies, daß die menschliche Sprache für bestimmte Dinge gar nicht notwendig ist.

Denn die stattliche Dame fiel ihm kurzerhand um den Hals und umarmte ihn, daß er ins Wackeln kam. Er wollte etwas sagen, aber er konnte nicht. Bloß ihre Haare streicheln, das konnte er. Als er endlich mit Müh und Not ein Dankwort am Zipfel erwischt hatte, war sie schon so sehr im Plaudern drin, daß er gar nicht mehr dazwischen kam und alles auf später ersparen mußte, was ihm gar nicht unlieb war.

„Wie schön, daß du uns endlich einmal besuchst. Und wie nett, daß du einen Hund hast. Wir möchten auch schon lange einen zutun. Aber in der Stadt ist es so kompliziert und kostet soviel Steuer. Drum besinnt man sich. Aber ich hab' schon hundertmal zu meinem Mann gesagt: Ich möchte nur, daß uns einer zugelaufen käme, natürlich ein schöner, dann müßten wir ihn behalten und das lange Werweisen hätte ein Ende."

Sie streichelte dabei den Hund. Dem Königschmied war es, als streichle sie ihn.

„Aber zuerst mußt du unseren Garten ansehen. Wir haben nämlich einen Garten. Zieh' deinen Hut ab und häng ihn an den Kleiderrechen. Oder wenn du lieber willst, so kannst du ihn auch aufbehalten. Komm." Sie nahm ihn am Arm und führte ihn in den Garten. „Sieh, das sind unsere Reben. Ueppig, nicht? und ganz hübsch anzusehen! Da die Laube. In die stellen wir einen großen Züber voll Wasser, sobald es warm ist, und dann baden wir abends darin. Herrlich, sag' ich dir, und es kann uns dabei kein Mensch zusehen. Da ist die Lander, bis hoch unters Dach hinauf, und alles aus einer einzigen Wurzel. Aber keine gute Sorte. Es sind blaue Trauben, große Beeren, aber mit einer dicken Haut, und sie haben einen merkwürdigen Geschmack. Aber man gewöhnt sich daran, und dann findet man sie ganz gut. Und es sind eigene Trauben, das hat in der Stadt gar einen großen Reiz. Wir haben sogar einmal probiert, Wein daraus zu machen, und weil wir keine Trotte hatten, haben wir ihn mit den bloßen Füßen ausgetreten, ich und die Kinder. Die hatten eine Freude! Hast du den kleinen Urs nicht gesehen? er heißt nämlich auch Urs. Ich finde er hat viel von dir, und mein Mann findet es auch. Er ist ein hübscher Bub."

Dem Königschmied wurde es immer wärmer ums Herz.

„Und er ist schon elf Jahre alt. Aber man findet ihn nie daheim. Wenn er keine Schule hat, dann streicht er draußen herum, da drüben in der Anlage und am Bache oder vielmehr am Flusse, am selben Wasser, das bei euch vorbeifließt. Drum wohn' ich nämlich auch so gerne hier. Oder er steckt irgendwo dahinten auf den Lagerplätzen der Eisenbahn, da können sie so schön spielen in alten Dampfkesseln und zwischen Eisenbahnschwellen, aus denen sie alles mögliche bauen. Und immer hat er etwas mit den Landjägern! Schon zweimal ist er aufgeschrieben worden. Und wenn er dreimal aufgeschrieben ist, dann geschieht etwas, aber ich weiß nicht was. Einmal ist er da drüben ins Grüne getreten, das darf man nämlich in der Stadt nicht. Und das andere Mal war er dabei, wie sie mit Steinen eine Scheibe einwarfen. Aber er selbst hat nicht mitgetan. Er stand bloß daneben. So schlimm ist er nämlich nicht. Und wenn er schließlich auch mitgetan hätte! Ich finde immer, ein rechter Bub darf nicht allzu brav sein. Findest du nicht auch."

Jetzt konnte der Großvater sagen, wie es ihm ums Herz war, aber dann hatte er auf einmal die Worte schon wieder vergessen, und so nickte er bloß mit dem Kopf.

„Das Mädchen kennst du auch noch nicht. Es ist anderthalb Jahre jünger und ist mit dem Papa spazieren gegangen. Es heißt wie ich. Dem Urs hat kein anderer Name gefallen wollen. Du kannst dir ja denken warum."

Sie lachte fröhlich, und Sepp lachte mit, als gebe es gar kein Vorderwil und Hinterwil mehr.

„Und hier ist unser Gemüsegarten, der macht mir die meiste Freude. Du siehst, ich hab' noch nicht alles verlernt, wenn es schon zwölf Jahre her sind, seitdem ich in die Stadt gezogen bin. Es sieht natürlich nicht so gut aus, wie in einem Bauerngarten, ich hab' nicht genug Mist. Ich muß alles kaufen, die Häuser sind dummerweise kanalisiert. Aber der Rübkohl setzt doch schon ganz gut an. Und die Erbsen haben viel getragen. Jetzt sind sie vorbei, ich muß sie nächstens ausreißen. Mit den Buschbohnen bin ich nicht so zufrieden, die Schnecken sind mir dran gewesen, und es ist auch keine gute Sorte. Hier ist der Kopfsalat. Der ganze Platz war voll, aber wir haben den meisten schon gegessen, denn Salat ist gesund. Und denk' dir, kein einziges Stück ist geschossen. Und da stehen die Rhabarberstauden, jeden dritten Tag kann ich soviel Stengel ausreißen, daß es für uns alle reicht. Mein Mann hat sie sehr gern. Sie sind so gut für die Verdauung. Hier sind die Gurkenbeete, aber es ist nicht viel los damit, ich hab's ja schon gesagt, man hat keinen Mist in der Stadt. Ihr auf dem Lande wißt gar nicht, wie gut ihr es habt in der Beziehung."

Der Königschmied lachte wieder.

„Und das ist ein Pfirsichbaum, aber wenn die Pfirsiche reif sind, dann werden sie uns gewöhnlich gestohlen, weil wir dann in den Ferien sind. Und das ist ein Quittenbaum, aber das siehst du ja selbst. Und das ist ein Pflaumenbaum, aber dieses Jahr waren die Raupen dran. Und sind die Rosenstöcke nicht schön? Aber vorige Woche waren sie noch schöner, wenn du es dir wahrscheinlich schon gar nicht vorstellen kannst. Die Spalierbirnen sind großartig, aber sie werden erst gegen Weihnachten reif, bis dahin muß man sie im Keller aufbewahren. Da oben steht ein Reck. Das ist für meinen Mann, damit er nicht zu dick wird, weist du. Sobald er nämlich recht zu essen hatte, verging seine Magerkeit, ich hatte es ja vorausgesagt. So, jetzt hast du den Garten gesehen, jetzt kommt das Haus an die Reihe. Der Hektor kann draußen bleiben, oder nein, er soll mitkommen, er hat ja saubere Pfoten."

Sie gingen alle drei hinein.

„Im Parterre wohnt ein älterer Herr. Er bezahlt siebzig Franken im Monat für drei Zimmer und Frühstück und Bedienung. Auf die Weise leben wir in unserem ersten Stock und in den Mansarden ganz billig. Es hat ja keinen Wert, daß du die Zimmer siehst, er hat die eigenen Möbel drin. Wir wollen gleich die Treppe hinauf. Strengt dich das Steigen an?"

Der Königschmied sagte „nein". Aber sie hatte schon gemerkt, daß er schwer atmete und richtete sich danach. Arm in Arm stiegen sie gemächlich hinauf.

„Rechts haben wir eine große Laube mit Jalousieläden. Sie ist sehr angenehm, besonders für die Kinder. Geradeaus ist das Visitenzimmer, daneben das Wohnzimmer und hinten unser Schlafzimmer und die Küche. Oben haben wir drei Mansarden. Die schönere ist ein Gastzimmer, in der andern schläft unser Kleines und in der dritten gleich daneben das Dienstmädchen. Und das hab' ich noch vergessen zu sagen: Im Parterre haben wir die Küche in ein ganz hübsches Zimmer umgewandelt, und drin schläft der Urs. Du siehst, wir haben gerade Platz genug. Wir haben überhaupt an allem gerade genug: zwei Kinder, viertausend Franken Einkommen und später Pension, ein Häuschen, ein Garten. Und daß du uns besuchst, das hat uns noch gefehlt. Du bleibst doch hoffentlich über Nacht? Oder willst du mit dem letzten Bähnchen wieder nach Hause fahren?"

„Nein, nein."

Frau Marei antwortete: „Schön! mein Mann wird sich freuen."

„Wahrhaftig?"

„Gewiß. Ach, du hast wohl Angst, er denke an das, was vergangen ist? nein, nein. Was vorbei ist, ist vorbei. Und schließlich konnten wir ja nicht verlangen, daß du mit unseren Plänen einverstanden seiest. Du hattest das Recht auf deine Meinung, aber wir hatten auch das Recht auf unsere Meinung, und drum bin ich dir weggelaufen. Und wenn es mich fuchsen wollte, weil wir nur drei Viertel vom Erbteil kriegten, so dachte ich doch immer wieder, eigentlich hätte ich ja überhaupt kein Recht auf das Geld, ich hatte es ja nicht erarbeitet, und du konntest ja gerade so gut arm sein wie reich ohne mein Zutun. Und dann dachte ich auch, daß es die anderen nötiger hätten als ich, die Lisbeth, weil sie es wirklich brauchte, der Viktor und die Josephine selig, weil sie nur glücklich waren, wenn sie viel Geld hatten. Aber bei uns genügt's, wenn wir zu leben haben, und wenn mein Mann in nächster Zeit sterben sollte, was ich aber nicht glaube und noch weniger hoffe, dann haben wir auf alle Fälle die Lebensversicherung. Und in zehn Jahren sind die Kinder groß. Dann können wir richtig anfangen, zu sparen. Aber jetzt mußt du erzählen, du hast mir ja noch gar nichts berichtet. Wie geht's dir immer?"

Die heitere Miene des Königschmieds verdunkelte sich. Marei merkte es.

„Wenn es Dir keine Freude macht von daheim zu erzählen, dann laß es bleiben."

„Nein, ich muß es erzählen, aber erst dann, wenn dein Mann da ist."

„Wie du willst. Er muß bald kommen, denn ein Viertel nach sieben Uhr essen wir. Ich glaube sogar, er kommt gerade. Ja, da ist er mit der Kleinen. Und den Urs hör ich auch. Da wirst du gleich die ganze Sippschaft beisammen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Cuno Amiet: Der kranke Knabe.
(Bildstöcke dieses und den beiden folgenden Reproduktionen aus dem Katalog der Ausstellung Cuno Amiet.)

Zur Cuno Amiet-Ausstellung

in der Berner Kunsthalle (13. April bis 13. Mai).

Die modernen Maler wollen nicht das Publikum unterhalten, sie wollen es erziehen — zum Genuße der Schönheiten der sinnlich wahrnehmbaren Welt erziehen. Wer sich dieser Einstellung zum Künstler nicht unterwerfen will, bleibe ihren Veranstaltungen lieber fern.

Cuno Amiet ist mehr als ein Lehrer der Schönheit; er ist ein Prophet — ein Prophet der Farben. Dieses Prophetentum stellt ihn abseits, fordert Distanz. Wie Hodler als Verkündiger der Linienschönheit jahrelang ein Einsamer und Unverstandener war, bis er sich die Mitschauenden und Mitfühlenden erzogen hatte, so mußte Amiet seine Zeit abwarten. Sie ist gekommen. Zum erstenmal sehen wir hier in Bern das Suchen und Schaffen dieses Künstlers in einer